

Was wir in der Ankündigung dieser Veranstaltung im Programmheft lesen konnten, ist natürlich höchstes Lob: mit Marcel Proust verglichen zu werden und dann auch noch – leicht ironisch – bescheinigt zu bekommen, dessen „Recherche...“ in der Manier von P.G. Wodehouse, dem Meister des skurrilen Humors, in die exzentrische Welt der Angelsachsen transferiert zu haben – das hätte AP bestimmt erfreut, wenn das nicht erst in seinem Nachruf gestanden hätte. Noch zu Lebzeiten hat Wodehouse ihm leicht drohend geschrieben: „Ich beobachte Sie ganz genau. Aber ich weiß immer noch nicht, wie Sie es machen“.

Bevor wir zu diesem „Es“ kommen, will ich mich bedanken: zum einen bei den Kollegen von BLD, die ihre Räume mal wieder zur Verfügung stellen und keine Mühen gescheut haben, uns heute hier zu beherbergen. Und ein besonderer Dank geht an die Brougier-Seisser-Cleve-Werhahn-Stiftung, die uns und unsere Lesungen äußerst großzügig unterstützt. Und schon hier will ich Thomas Loibl begrüßen, zu dem ich gleich aber noch mehr zu sagen habe.

Aber zurück zum „Es“: Wir reden von der Kunstfertigkeit, die Schicksale von etwa 400 Personen über einen Zeitrahmen von mehr als 50 Jahren in 12 Bänden auf über 3000 Seiten miteinander zu verbinden, ohne dass eigentlich viel passiert. Eben ein Tanz durch die Zeit, nach Powells eigener Einschätzung im Plauderton eines Tischgesprächs erzählt. Powell spinnt einen riesigen Wandteppich, bei dem kein Faden verloren geht. Jedenfalls fast keiner. Er zeigt uns die Welten der Oberschicht und der Intellektuellen, Eton und Oxford, Adel und Boheme, Armee und City, Krieg und Frieden, Parlamentarier und Industrie-Tycoone. Er bringt uns dabei sein Personal so nah, dass man nach einer Weile das Gefühl entwickelt, mit manchen persönlich bekannt zu sein.

AP hatte vor dem 2. Weltkrieg ein paar erfolgreiche Romane geschrieben und ist danach auf die Idee gekommen, einen großen, generationenübergreifenden Gesellschaftsroman zu schreiben. Der Titel „A dance to the music of time“ stammt von dem gleichnamigen Gemälde von Nicholas Poussin, das AP in der Wallace Collection gesehen hat (wo es heute noch hängt und besichtigt werden kann) und das seine Absichten genau traf.

Diesen Absichten entsprechend tanzen diese Personen erst auf uns zu und ziehen sich dann wieder zurück ins Obskure – nach dem berühmten Bonmots seines Freundes Evelyn Waugh wie in einem Aquarium, wo die Kreaturen nach vorne schwimmen, wo wir sie genau sehen können, nur um dann „with a flick of fin or tail“ wieder im Hintergrund zu verschwinden. Und Jahre später tauchen sie wieder auf, in neuen Konstellationen an die alten Geschichten anknüpfend.

Dieses Erzählkonstrukt sei an einem Beispiel illustriert. Als am 28. Juni 1914 General Conyers und seine Frau zum Mittagessen eingeladen sind, will das Hausmädchen der Familie Jenkins namens Billson splitterfasernackt das Mittagessen servieren. Ihre Liebe zum Koch Albert Creech ist unerwidert geblieben, dieser hat gekündigt und das führte unmittelbar zu Billsons Nervenzusammenbruch. Wir kennen das Datum so genau, weil nach Billsons Abgang die Nachricht verbreitet wird, dass am Morgen in Sarajewo auf den österreichischen Thronfolger Franz-Ferdinand geschossen worden sei.

Was macht Powell nun mit diesem Kreis der handelnden Personen? Nick Jenkins, damals vielleicht 9 oder 10 Jahre alt, wird uns als Ich-Erzähler die nächsten 60 Jahre lang begleiten. Die Eltern Jenkins tauchen nur noch ab und zu auf, zu schwierig das Verhältnis von Powell zu dem zu Ausbrüchen neigenden Vater und seiner 16 Jahre älteren Mutter. Aber in Band 4 „Bei Lady Molly“ werden die Eheleute Conyers wieder besucht; der General übt das „Ave Maria“ von Gounod auf seinem Cello und diskutiert mit Nick das neu erschienene Buch „Orlando“ von Virginia Woolf. Während der General meint: „That woman can write“, ist Nick eher ablehnend. So wird hier ganz nebenbei die Kontroverse APs mit „Bloomsbury“, das er weit unter seine Künstlerfreunde aus der „Charlotte Street“ stellte, abgehandelt.

Nach ihrem Zusammenbruch verschwindet Billson von der Bildfläche, aber wir erfahren, dass sie bei Verwandten in Suffolk untergekommen ist. Möglicherweise ist sie mit der später auftretenden Haushaltshilfe namens Doreen identisch, aber klar war das wohl selbst Powell nicht. Den Koch Albert finden wir 1939 im 6. Band „The Kindly Ones“ als Patron des Guest Houses „Bellevue“ wieder, in dem sich Nick Jenkins und der Gatte seiner ersten Freundin Jean Templer, Bob Duport, zufällig über den Weg laufen und in dem später Uncle Giles verstirbt. Bob schimpft über die

Untreue seiner Frau, ohne zu ahnen, dass auch und gerade Nick zu deren Liebhabern zählte.

Bei den Feierlichkeiten anlässlich der deutschen Kapitulation am 8.5.1945 trifft Nick im 9. Band „Military Philosophers“ wieder auf Jean, die jetzt eine Senora Flores ist, Gattin eines später ermordeten argentinischen Generals, der als „Rudolph Valentino on a day off“ beschrieben wird. Und wiederum Jahre später, Ende der 60er/Anfang der 70er, begegnen sich ganz am Ende der gesamten Serie in „Hearing Secret Harmonies“ die wiedervereinigten Duports und Nick in einer Londoner Galerie, wo die Duports ihre Gemälde des Malers Deacon verkaufen wollen. Er inzwischen leicht dement im Rollstuhl und die Ex-Eheleute in Begleitung ihrer Tochter Polly.

Und noch einmal großes Kino: Die Galerie gehört Barnabas Henderson, den wir zuvor als Mitglied einer obskuren Sekte kennen gelernt haben, von wo er aber fliehen konnte. Der Maler Edgar Deacon, inzwischen lange tot und längst vergessen, spielte in Band 5 „Casanovas Chinesisches Restaurant“ eine große Rolle als Antiquitätenhändler mit nicht immer ganz sauberen Methoden. Ironischerweise kennt der Gallerist diesen Maler nicht wirklich, was Powell ganz nebenbei damit belegt, dass der Maler hier Bosworth Deacon heißt und der Gallerist einfach nicht glauben will, dass Edgar und Bosworth ein und derselbe Mensch sind und Bosworth nur dessen zweiter Vorname war.

In Begleitung der Duports ist auch Norman Chandler, der in Band 5 mit Deacon ein Verhältnis und als Tänzer wenig Erfolg hat, dann aber als Bühnenregisseur mit „The Duchess of Malfi“ vielversprechende erste Schritte unternimmt. Offenbar erfolgreich, denn jetzt hat er ein Strindberg-Stück mit Polly Duport inszeniert, die ein erfolgreicher Hollywood- und Bühnenstar geworden ist. Und Polly wiederum ist mit Dr. Gibson Delavacquerie verlobt, der ein Magnus Donners-Fellow ist und ein Verhältnis mit Matilda Moreland hatte, die wiederum nicht nur die Geliebte von Sir Magnus Donners war, sondern auch die „Julia“ in „The Duchess of Malfi“ gespielt hat.

Sie sehen schon, alles kunstvoll über Jahrzehnte miteinander verstrickt, und ich verrate nicht einmal einen Bruchteil von dem, was wirklich passiert. Kein Wunder, dass Wodehouse sich gewundert hat. Denn Powell hat eine ganz eigene und neue

Romankunst geschaffen, die natürlich ihre Vorbilder kennt, aber diese doch innovativ weiter entwickelt. Ganz früh hat Powell Proust gelesen und ihm war klar: nach Proust würde der Roman, wie man ihn bis dahin kannte, nicht mehr derselbe sein. Das literarische Oxford, wo Powell inzwischen studierte, war in Aufruhr, auch wegen TS Eliott, dessen „Waste Land“ soeben erschienen war und für die Lyrik das bedeutete, was die „Recherche“ für den Roman. Und Sergei Diaghilev und seine „Ballets Russes“ mit seinen erotischen Motiven, vom jungen AP, der schon im Bücherschrank seines Vaters recht freizügige Darstellungen der Ballets Russes gefunden hatte, sehr geschätzt.

Einen starken Einfluss auf den jungen AP übten auch die russischen Schriftsteller aus, die in den Zwanzigern in der Übersetzung von Constance Garnett, deren Mann im Verlag Duckworth mit Powell zusammen gearbeitet und ihn zum Schreiben animiert hat, auf Englisch erschienen. Im „Tanz ....“ kommen Dostojewski, Gogol, Gontscharow, Mayakowski, Nekrassow, Pasternak und Tolstoi vor, in AP's Memoiren Dostojewski in allen vier Bänden, Tolstoi in den Bänden 1 - 3 und Gogol und Gontscharow jeweils einmal. Allen voran aber muss Michail Lermontov (1814 - 41) genannt werden mit seiner kritischen Darstellung der gebildeten Jugend in „A Hero of Our Time“ aus dem Jahr 1840. Diesem Buch hat AP den stärksten Einzel-Einfluss auf ihn als Schriftsteller beigemessen.

Zu diesen Einflüssen gesellt sich überraschenderweise Ernest Hemingway, dessen Dialoge in „The Sun also rises“ (deutsch „Fiesta“) den jungen Tony hingerissen haben, weil so knapp, so scharf zuvor noch niemand formuliert hatte. Nimmt man noch Wyndham-Lewis, Maler und Schriftsteller, hinzu, dessen „brutale Prosa“ AP sehr viel eher begeisterte als der „konventionelle“ James Joyce, dann hat man – natürlich immer Shakespeare und Proust im Hinterkopf, und zwar in dieser Reihenfolge – das gesamte Kaleidoskop vor Augen, aus dem heraus AP seine Romane schuf, deren gutmütige Ironie von Harold Nicolson als „bland cruelty“ missverstanden wurde, wenn das Urteil auch als Lob gemeint war.

AP hat höchstes Lob, aber auch intensive Ablehnung erfahren, ein Kritiker hat ihm bescheinigt, nur Bettlektüre in Form einer „Gaga saga“ geschrieben zu haben. Andere wie Evelyn Waugh haben ihn in den höchsten Tönen gelobt, seine Romane seien „wie

trockener Champagner, kühl, humorvoll; realistischer als Proust und .... viel verträglicher“.

Auch die deutsche Kritik findet sehr lobende Worte: Andreas Isenschmid hat in der „ZEIT“ gemeint, dies wäre die „schönste lange Romanreise der Weltliteratur“, Tobias Döhring spricht in der „FAZ“ von einem „mitreißenden“ Roman, einem „Gipfeltext des 20. Jahrhunderts“. Auch Andreas Platthaus sieht einen Gipfel, nämlich ein „Gipfeltreffen der Ironie“ und spricht von einem „ewigen Geheimtipp der Weltliteratur“. Michael Maar in der „Süddeutschen“ findet es einfach „göttlich“. Dabei sollten wir es belassen und jetzt zur Tat schreiten.

Bevor wir das tun, ist es mir eine Freude, Ihnen Thomas Loibl vorstellen zu dürfen, den Sie ja alle schon aus seinen vielen Film- und Fernsehauftritten kennen, zuletzt in „Helen Dorn“ und im „Polizeiruf 110“. Ab kommenden Dienstag wird er bei der Verfilmung der Kühn-Romane von Jan Weiler die Hauptrolle spielen. Er stammt – dem bayrischen Namen zum Trotz – vom Niederrhein, hat in Bochum gelernt, war dann u.a. in Düsseldorf, Stuttgart, München, Zürich und auch in Köln – bei unserer Ex-Schauspielchefin Karin Beier – und ist dann wieder nach München zum Residenztheater gegangen, wo er gerade als bemerkenswert böser Phillip II. im „Don Karlos“ zu bewundern ist.